

Heimatklänge

Beilage zur Volkszeitung.

Ludwig Bredenbrock:

Ein Holzstreit — Bellendorf auf Födershof zeigt dem Magistrat die Zähne

Gränzlächenspolitik! Noch heute schüttelt mancher den Kopf, wenn er das Wort „Gränzfuh“ hört. Vor allem will es dem freien Bauernmann nicht immer in den Sinn, daß er über seine Holzbestände die nicht mehr so scharfen und wachen soll, wie er früher durfte, daß er diese oder jene stolze Eiche oder Buche nicht mehr ohne weiteres der Art preisgeben darf, viel weniger noch eine einzelne Eiche, die sich etwa unter seinen Holzständen verirrt hat oder einen Fierzbaum (Hülzetrabbe). So ein Bauersmann vom alten Schrot und Korn wettert dann wohl über die „niemod'schen Stjementen“ und weiß nicht, oder denkt nicht daran, daß seine Vorfahren, die vielleicht schon vor Jahrhunderten auf dem Hofe saßen, noch weniger Recht hatten, ihr Holz zu schlagen, und daß sie erst bei der Obrigkeit um Erlaubnis nachsuchen mußten, wenn sie Holz zum Bau eines Stalles, zur Ausbesserung des Hauses usw. benötigten, herren dachten nicht zu Unrecht daran, daß ein guter Holzbestand den Hörigen zahlungsfräftig erhalte. Nicht zuletzt aus diesem Grunde erließ Kaiser Albrecht 1322 zu Rottweil eine Hofesordnung. Letztere sollte den Fürsten und sonstigen Lehnsherren vorschreiben, wie sie sich zu verhalten in der Verwaltung der Reichshöfe und der dazu gehörenden Lehensgüter. Ferner sollte die Hofesordnung eine Drangsalierung und Vergewaltigung der Höfler verhüten.

Inzwischen brachte diese Schutzverordnung — sie war es nur dem Namen nach — den Lebensbauern fast keinen Nutzen, vielmehr eine Einschränkung ihrer Freiheiten; den Nutzen heimstien die großen Herren ein (Stroittschütz Bb. der Bestischen Freiheit). Während u. a. früher von einer Beschränkung des Nutzungsrechtes keine Rede war, durfte nach der neuen Hofesordnung kein Reichshöfler ohne Erlaubnis Eichenholz fällen. Wie

So bestimmte das Kapitel noch im Jahre 1545, daß niemand sein Gut verkaufen und niemand ohne Erlaubnis Zimmerholz schlagen dürfe. In dem Protokoll von 1545 wird es sogar schon als „alter Brauch“ bezeichnet, daß kein Höfler Zimmerholz fällen darf. Die Dorfsterk Reichshöfler kämpften für ein Jahrhundert lang in schweren Prozessen gegen die Einschränkung ihrer wohlberechtigten alten Rechte, aber gegen große Herren war damals ebenjowenig anzukommen wie heute und die Bauern unterlagen zuguteleht.

Der Hofesschule, dem die Oberwallung des Reichshofes und die damit verbundene niedere Gerichtsbarkeit über die Reichshöfler zustand, verpflichtete sich damals dem Kapitel gegenüber: „Ich, der Hofesschule, soll auch kein Eichenholz, „Bennichholz“ bauen oder anders verbinden, das zu dem Hof gehört“, und 1573 konnte

Nachweis: Hb. des Herzogtums, (Koblenz)

Die im 15. Jahrhundert erbaute und im Jahre 1727 neu ausgebaute Wassermühle in Rhade, die noch täglich in vollem Betrieb ist und von morgens früh bis abends spät ihr rauschendes „Klapp-Klapp“ verrichtet.
Besitzer: Graf von Merveldt zu Lembed.

auch wenn es sich nur um einen einzelnen Baum handelte. Obwohl jeder Hof in vielfachen Bänden über gewöhnlichen Baumbestand verfügte und das Ländchen selbst außerordentlich waldreich war. Wenn diese Holzgutsordnungen die Wahrheit bezeugten, so waren die hauptsächlichsten Gründe dafür doch anderer Art wie die heutigen.

Immerhin wollte man auch damals schon dem Hausbau Thür und Thor verriegeln und die Lehns-

sehr die Lehns Herren diese Bestimmungen zum eigenen Nutzen auslegen, beweist (nach Stotfalter) das Verhalten des hantener Kapiteles, dem der Reichshof Dorsfen unterstellt war. Et ließ die Hofesordnung wiederholt auf den Hofeslagen verlesen und verurtheilte, die Bestimmungen immer wieder in seinem Sinne durchzubrüden, trotz der steten Abwehr der um ihre Freiheit kämpfenden Hofesleute.

Recht pochten, beweist ein Streit, der zwischen der Reichsabtei Werben und der Stadt Dorsfen noch im Jahre 1799 entbrannte und worüber das Dorsfener Stadtprotokollbuch (Magistratsitzung vom 7. Nov. 1799) folgendes berichtet:

Bürgermeister Rixe übergab ein von der Reichsabtei Werben an ihm eingegogenes Schreiben folgenden Inhalts:

tragen soll, nur ein „Gesellschaftsverein“, der nicht bloß die Mitglieder, sondern auch die Umgebung verlangt das Leben im Verein frohe Geistesleit. Der Sänger ist ja von Natur aus schon dazu gestimmt. Und Feste gibt es im Verein, ohne daß sie gemacht werden, sind doch Namens- und Geburtstage der Mitglieder und des Dirigenten immer frohig kimmende „Ereignisse“! Aber dadurch schon, daß der Verein festnimmt an den Familienfesten seiner Mitglieder und Ehrenmitglieder, tritt er ins Leben des Dorfes. Wenn Verlobungen und Heiraten bei den Sangesbrüdern sich einstellen, bringt er sein Ständchen, bringt er das Lied als schönstes Festtagsgeschenk in die sonst so stillen Räume des trauten Dacheim. Feiert man irgendwo im Dorf das silberne, goldene oder sogar diamantene Ehejubiläum, macht sich der Gesangsverein zum Glückwunschsprecher der ganzen Gemeinde. Gilt es, ein Dienstjubiläum zu begehen oder soll eine Persönlichkeit geehrt werden, die sich in der Dorfgemeinschaft Verdienste erworben hat, so wird der Gesangschor zum Überbringen und Deuter der Dankesgefühle. Wenn der Arbeiterverein sein Familienfest feiert, so ist der Gesangsverein mit seinen Vätern dabei. Der Gesangsverein stellt sich zur Verfügung, wenn das Dorf seinen Heimatabend hält, wenn die Grundsteinlegung zu einem öffentlichen Gebäude eine Beisehung werden soll. Zum Besten des Kirchbaues veranstaltet er einen Pieder- und Theaterabend, und beim Kirchweihfest wird der Gesang auf dem Anger unter grünen Bäumen nicht fehlen. Es ist selbstverständlich, daß jedes Mitglied des Gesangsvereins auch Sänger im Kirchenchor ist. Am Volkstrauertag steht der Gesangsverein mit dem ganzen Dorf am Kriegerebnmal und gibt sein Bestes, durch den Gesang die Gefallenen zu ehren und Herz und Gemüth der Gemeinde zu stillerstem Gedenken zu stimmen. Der läbliche Gesangsverein dient der Lebensgemeinschaft seines Wohnortes, wo und wann es auch sei, sei es beim frohen Fest, sei es bei tiefer Trauer.

ein auch die ganze Dorfgemeinschaft zum Fest der Gefänge. Alle 6 Jahre kommen die Brudervereine aus der Nachbarschaft zu einer großen Rundgebung für den Gesang und die Idee der ländlichen Chöre. Das ist kein Sängerkreisfest, wie er sich hier und dort in den Städten abspielt. Das ländliche große Sängertreffen ist seelische Verbundenheit im Gesang, ist Freude aus dem Lied! In großer gefangensbrüderlicher Gemeinschaft sollen Sänger- und Dorfbewohner erleben, daß der Gesang Macht und Kraft hat, die Menschen zu einigen, die sozialen Gegensätze zu überbrücken, die Herzen frei zu machen von allem, was dem Durchbruch edlen Menschentums im Wege steht. Neue Anregung und neuer Mut, neue Kraft und neue Begeisterung für die hohen Ideale des ländlichen Gesangvereins sollen daraus erfließen, für die hehre Aufgabe, Diener zu sein am Volk.

Im freien Bunde mit den anderen Hauptträgern un'zer Kultur, mit der Kirche, Schule und dem Heimatbunde soll der Gesangverein Ketter und Helfer sein im Ringen um die Erhaltung und Förderung einer neuen, aufwärtsführenden Kulturbewegung in unserer Dorfgemeinschaft. Ueberall, wo das Leben des Einzelnen, des Vereins oder Gemeinschafts Stimmungsvollen Ausdruck verlangt, wo das Leben nach seelischer Vertiefung und Verinnerlichung durch die bewegende Macht des Gesanges drängt, da ist der Gesangverein in seiner ethischen Sendung. „Er gehorcht der gebietenden Stunde!“ Er hat der Menschheit uneigennützig zu dienen! Dann erfüllt er seine Pflicht, die ihm seine Dorfschmalt, sein Gott und sein Vaterland, wie Anton Heinen, der große Volkserzieher, so oft und schön sagt, wenn er zur sittlichen Verantwortung des Einzelnen im Leben der Gemeinschaft auffordert, „auf Ehre und Gewissen“ gelegt haben! Dann wird der ländliche Gesangverein der Lobpreisung würdig sein, die der Dichter dem Sänger ins Lebensbuch schrieb:

Die niederfüße Harfe weißt,
Und wen mit des Gelanges Tönen
Der Geist der Lieder süß erfreut!
Er trägt sein Gnad in seinem Herzen,
Und wie er andere hold entzückt,
Ist unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch sich selber hoch beglückt.

Feierabend im Dorf! Ueber das hol'prige Kopf-
steinpflaster ziehen müde Adergäule Wagen und
schleife postlernd heimwärts. Kinder tragen die
schönen Kiesel des zusammengefestigten Reibrichts aus
den Rinnsteinen. Man hält auf Sandreifeit und
morgen ist Sonntag.

Nur der Dorf[schmied] scheint diese Feierabend-
stimmung noch nicht zu haben. Vor einer Stunde
schon hatte der kleine Hammer mit kräftigem
Schlag auf dem Amboss das Zeichen zum Auf-
räumen gegeben und des Meisters Nachtwort:
„Schlag im Rotten“ den Jungen veranlaßt, den
werttägigen Schmutz in Schmiede und Hof zu
sammeln zu legen und in den Garten zu tragen.

Man stand das „Schmiebschen“ immer noch auf
dem einzigen Treppenstein vor seinem Hause und
paffte in kurzen Stößen bide Dampfswollen in
den Maiabend. Es war ja auch kaum zu glauben,
was man sich erzählte. Das „Spreutenhüsten“
lollte fu, wie es daßank, durchs Dorf getragen
werden, um an einer anderen Stelle seinen Da-
schmieswed zu erfüllen. „Den Anforderungen nicht
mehr gewachsen, . . . es verdirbt das Dorfbild“
u. a. mehr hatte in der Zeitung gestanden. Ob
es stimmte? Die einen sagten ja, die anderen
nein.

Der alte Jannbernd Bürger belam vor 140
Jahren den Auftrag vom Gemeindevorsteher Ein-
haus, am Westausgang des Dorfes ein Spritzen-
haus zu bauen, „von wegen die neue Spritze“.

große Löcher, daß man auch hier nicht einmischen werden könnte, und ohne auf den Friedensrichter zu warten, hatten alle die Gasse für sich genommen. „Befriedigung der Innenwände mit biden Brettern“ wurde angeordnet und sollten ein Ausbrechen in Zukunft verhindern. Nach dem Kriege überherrschte das Spritzenhaus auch die neue Straße und diente als Gerätehaus. Als Arrestlokal fand es kaum noch Verwendung, (höchstens für harmlose) da es den Waffen moderner Ein- und Ausbrecher doch nicht Stand halten konnte.

So stand es 140 Jahre, heute noch wie damals, die Umgebung aber hat sich verändert. Auf grünem Rasen des Lindenbestanden Friedhofsvorplatzes an der Kaiser- und Friedhofstraße wurde sein Standort ungewöhnlich und nun?

Brandalarm im Dorf! Wie ein geölter Blitz saust der Schmiß ins Haus. „Gott zur Ehre und dem Nächsten zur Wehr.“ Als erster an der Spritze zu sein, das heißt er sich nicht nehmen. War doch gut, wenn man Ahnungen hatte. In 5 Minuten steht die Wehr am Spritzenhaus. „Stillgestanden! Auf hohe Anordnung wird heute abend das Spritzenhaus von der Wehr durchs Dorf getragen zum neuen Standort östlich des Dorfes.“ Also doch! Zum Dorf gehörte dieses Haus und sollte auch hier bleiben. Aber lächerlich, ein Haus durchs Dorf tragen. 90 Zentner sind kein Pappenstiel. Der Brandmeister weiß, was



aber auch um des Nachts das Diebesgeinbel fest zu machen.“ Das Gerüst aus schweren Eichenbohlen genügte „ein Stein“ und ein festes Dach, die Spritze weiter- und diebesjüger aufzubewahren und verdächtige Gestalten kurze Zeit unfähig zu machen. 140 Jahre find eine lange Zeit und auch ein Spritzenhaus wie dieses magt Eckschichte, Brände waren in der damaligen Zeit selten, denn die Leute waren vorständiger und von der großen Heide trennte uns die Lippe. Darum öffnete sich das große Othtor nur selten und die Spritze fährte ein recht beschränktes Dasein. Das mächtige Schloß an der Sübfseite konnte nur der Ortsgewaltige öffnen, wenn ein Festschbrüder und dunklen Gestalten, die sich länger als allgemein üblich im Dorf aufhielten, die größere Unterkunft und Schlafstätte geben wollte. Aber auch mancher Radaubruder durfte seinen Zorn hier ausloben und der wüste Zecher hat hier auf der Brille Reue und Buße. Wenig dann am anderen Morgen die liebende Gattin durch das kleine Gitterfenster Besserung feststellte, durfte sie den Geläuterten wieder mitnehmen.

So gingen Jahrzehnte dahin und der „Zahn der Zeit“ nagte auch an dem schwachen Gemüthe des Spreutenhüfens. Es wurde bauffällig und als dann an einem Rimesabend der Wächter der Ordnung den tauftuligen Brüdern beider Parteien das Spritzenhaus unter den Linden als Aufbeplah anwies, zeigten am anderen Morgen

Edßszug 1 ist. Wenn der sich in die Finger spuckt, dann hatte es Ari. Eine große Zufuhrmenge hatte das Schaufpiel angelockt und wer das Brandhorn überhört hatte, den lodte das Abendläuten, das plötzlich außerhalb der gewöhnlichen Zeit anhub, zum Dorf. Das durfte der Küster machen bei großen Anlässen. Er ist Postbürger. „Feuerwehr jaht an! Rechts marsch, 1 — 2 — 1 — 2“. Und siehe da, 100 Männerkäfte tragen ein Haus auf die Straße. Voran die Dorfkapelle, in kurzen Schritten nach dem Takte der Musik trug man es wie ein Heiligtum durch die schmale Dorfstraße. Bei Einhaus mußte „Wirt, Wirt!“ neue Kraft geben und daß an der nächsten Aneipe „Erholung“ nötig war, ist bei der Schwere eines solchen Gebäudes zu verstehen. An „schönen Ed“ beim Dorfjäger wäre es beinahe tragisch geworden, denn bei dem ungestümen Vorwärtsdrängen der Feuerwehr kamen Bäume u. anliegende Ädgen in Gefahr, umgerissen zu werden. Es ging aber gut. „Am Baldesjaum, dort wo die Drossel singt“ hinter der Tenderschäben Befestigung hatte man den neuen Platz gewählt. Dort steht nun das alte Haus mit neuen Fensterreihen. Auch neue Wände sollen drin, und wenn der erste Sünder seinen Einzug ins Spreutenhäusen hält, dann ist wieder ein Feß beschlossenen.

Noch lange blieb man zusammen bei frohem Sang und Anekdoten. Es ist eben schon bei uns in Serowl.

